

Der Sprachengraben stellt die Idée Suisse auf eine harte Probe

Wie tragen die Medien zum nationalen Zusammenhalt bei? Diese Frage ist im Vorfeld der «No Billag»-Abstimmung aktueller denn je. Tatsächlich könnten sie noch einiges mehr tun. Von Christophe Büchi

In der Debatte um die «No Billag»-Initiative fällt immer wieder der Begriff «nationale Kohäsion». Gegner der Initiative argumentieren, die öffentlich finanzierte Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) trage mit ihrer Präsenz in den vier Sprachregionen wesentlich zum nationalen Zusammenhalt bei; ihre Abschaffung wäre eine Bedrohung für die mehrsprachige Schweiz. Anhänger der Initiative sagen, auch ohne öffentliche Gelder seien die Medien in der Lage, ihrem Publikum Informationen über die verschiedenen Landesteile zu liefern. Fragen wir uns: Welche Rolle für den nationalen Zusammenhalt und das gute Einvernehmen zwischen den Sprachregionen spielen die Medien und speziell die SRG? Und: Spielen sie überhaupt eine Rolle? Sollen und müssen sie überhaupt eine Rolle spielen? Und falls ja, was wäre zu tun?

Eine Vielzahl von Faktoren

Erste Feststellung: Das gute Einvernehmen zwischen den Schweizer Sprachregionen beruht auf einer Vielzahl von Faktoren; die Medien sind bestenfalls einer unter vielen. Wenn die deutsche Schweiz und die Romandie, um nur die zwei grössten Sprachregionen zu nennen, bisher im Allgemeinen leidlich miteinander ausgekommen sind, so hat dies – unter anderem – mit dem föderalistischen Staatsaufbau zu tun, weiter mit der Tatsache, dass die konfessionellen und sozioökonomischen Trennlinien in der Schweiz nicht mit den sprachlichen zusammenfallen, ferner mit dem Umstand, dass die wirtschaftlichen Ressourcen nicht allzu ungleich verteilt sind, und schliesslich damit, dass die welsche Minderheit lange Zeit durch das Prestige der französischen Sprache aufgewertet wurde.

Daraus folgt: Wenn man den Sprachenfrieden gewährleisten will, muss man in erster Linie dafür sorgen, dass der Föderalismus nicht ausgehöhlt wird, dass die wirtschaftlichen Ressourcen sich nicht einseitig in der Grossagglomeration Zürich konzentrieren und dass die französische Sprache nicht unter die Räder gerät. Dies sind einige der grossen Herausforderungen für die mehrsprachige Schweiz – die Medien und die SRG spielen da nur eine untergeordnete Rolle.

Zunächst kantonal geprägt

Damit ist aber nicht gesagt, dass die Medien nicht auch eine Rolle spielen und spielen sollen. Allerdings – zweite Feststellung – ist die Vorstellung, dass die Medien auch die Aufgabe haben, zur nationalen Kohäsion beizutragen, in der Schweizer Geschichte spät aufgetaucht. Als die Schweiz mit der Gründung des Bundesstaats 1848 zu einem demokratischen und mehrsprachigen Staat wurde, wäre es niemandem in den Sinn gekommen, den Medien – und dies hiess damals: der Presse – eine solche Rolle zuzuschreiben. Die Zeitungen waren, wie auch die Schweizer Politik, durch und durch kantonal geprägt. Eine Ausnahme bildete ein Stück weit die NZZ, die sich damals schon auch als nationale Zeitung verstand.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch begannen die grösseren Schweizer Zeitungen, mehr und mehr über den kantonalen Tellerrand hinauszuschauen. Dies hatte vor allem damit zu tun, dass sich die politischen Auseinandersetzungen nach der Revision der Bundesverfassung 1874 immer mehr auf die nationale Ebene verschoben. Es hing auch damit zusammen, dass sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts, im Zeitalter des Nationalismus und Imperialismus, selbst in der föderalistischen

Schweiz das Bedürfnis breitmachte, den «nationalen Gedanken» vermehrt zu pflegen. Was etwa darin zum Ausdruck kam, dass man im Jahr 1891 den 1. August zum eidgenössischen Feiertag erklärte.

Dies hatte aber auch Auswirkungen auf die Medienlandschaft. So versuchten die politischen Zeitungen nach und nach, nicht nur in der Bundesstadt Bern, sondern auch in anderen Landesteilen Korrespondenten anzuheuern. Diese waren allerdings in der Regel keine professionellen Journalisten, sondern politisch tätige Gesinnungsfreunde. Auch wurden gelegentlich Artikel ausgetauscht. So übernahmen die liberalen Westschweizer Zeitungen gelegentlich NZZ-Artikel, um ihren Lesern die Deutschschweizer Sicht der Dinge nahezubringen.

1894 schritten führende Pressevertreter – NZZ-Chefredaktor Walther Bissegger, Hermann Jent vom Berner «Bund» sowie Charles Morel vom «Journal de Genève» – zur Gründung der Schweizerischen Depeschagentur (SDA): ein Meilenstein in der «Nationalisierung» der Medienlandschaft. Ziel war es, den nationalen Zusammenhang zu festigen und «gegen die ausländische Vorherrschaft im Nachrichtendienst» anzugehen, indem ein Nachrichtendienst in deutscher und französischer Sprache auf die Beine gestellt wurde (der italienischsprachige Dienst kam später hinzu).

Trotz diesem nationalen Medienkitt kam es jedoch zu Beginn des Ersten Weltkriegs zu einem «Graben» zwischen der deutschen Schweiz, die teilweise mit den Mittelmächten (Deutschland, Österreich, Osmanisches Reich) sympathisierte, und der Romandie, die mehrheitlich für Frankreich und England Partei ergriff. Auch zwischen Deutschschweizer und welschen Zeitungen kam es zu Zerwürfnissen, umso mehr, als die Deutschschweizer Presse weiterhin von deutschen und österreichischen (Des-)Informationsstellen beliefert wurde, während die welschen Zeitungen von den Entente-Staaten in die Mangel genommen wurden. Die kriegführenden Staaten versuchten zudem, direkt in die Medienlandschaft einzugreifen. So kauften Propagandastellen, weil sie die Berichterstattung der NZZ als zu wenig deutschfreundlich ansahen, die «Züricher Post», um ein Konkurrenzmedium aufzubauen.

Die dramatischen und traumatischen Erfahrungen mit dem «Sprachgraben» führten dazu, dass die Schweizer Behörden in den Zwischenkriegsjahren versuchten, die Medien vermehrt national zu beeinflussen. Zwar war das in den 1920er Jahren aufkommende Radio anfangs noch eine lokale Veranstaltung. Mehr und mehr erleichterte es aber zumindest eine sprachregionale Annäherung: Radio Beromünster einte die Deutschschweiz, und Radio Sottens förderte das welsche Zusammengehörigkeitsgefühl. Später, in den 1930er Jahren und während des Zweiten Weltkriegs, war die Landesregierung – im Zeichen der «geistigen Landesverteidigung» – bemüht, zuerst das Radio, dann aber auch das Kino vermehrt in den Dienst einer eidgenössischen Identität zu stellen.

Sprachregional oder national?

Als in den 1950er Jahren auch die Schweiz das Fernsehen entdeckte, wurde dieses, obwohl in der SRG national zusammengeschlossen, de facto sprachregional strukturiert; jedoch wurde die Tagesschau ab 1954 zentral von Zürich aus in drei Sprachen ausgestrahlt, um eine nationale Klammer zu schaffen. Doch 1981 wurde die Verlagerung der Tagesschau in die Sprachregionen beschlossen. Dies war vor allem eine Forderung der welschen Fernsehleute, die sich von Zürich frei machen wollten, um sich besser gegen die Konkurrenz der französischen Fernsehsender wehren zu können.

Auch heutzutage richten sich die innerhalb der SRG zusammengeschlossenen Radio- und Fernsehsender vor allem sprachregional aus, denn die Sprachregionen sind schliesslich ihr Markt.

Und dennoch spielt die SRG nach wie vor eine Rolle als nationale Klammer. Ein Beitrag zum Ausgleich zwischen den Sprachregionen ist allein schon die Tatsache, dass die SRG zwar 72 Prozent ihrer Einkünfte aus der deutschen Schweiz bezieht, aber dort nur etwa 42 Prozent ausgibt. Mit diesem finanziellen Verteilschlüssel, so argumentiert die SRG, leiste sie einen wichtigen Beitrag zur eidgenössischen Solidarität.

Wer sich bei der SRG nach deren Beitrag zur nationalen Kohäsion erkundigt, bekommt ein umfangreiches Dokument, das belegt, dass die Radio- und Fernsehstationen trotz allem regelmässig über die sprachregionalen Grenzen hinaus kooperieren und auch gemeinsame Sendungen produzieren. Dass die SRG in einem schwierigen Umfeld reale Anstrengungen unternimmt, die Idée Suisse nicht nur zu predigen, sondern auch zu leben, ist unbestreitbar. Unbestreitbar ist allerdings auch, dass die SRG-Leute im Alltag mehr daran interessiert sind, bei ihrem Stammpublikum eine anständige «Quote» zu erreichen, als daran, den in der Konzession festgeschriebenen Beitrag zur nationalen Kohäsion zu leisten. Ebenso unbestreitbar ist, dass das SRG-Personal unter steigendem Quoten- und Produktivitätsdruck steht. Und nicht von der Hand zu weisen ist auch, dass Kooperationen mit anderssprachigen Sendern von Radio- und Fernsehleuten zuerst einmal als Quoten- und Produktivitätskiller wahrgenommen werden. Allein schon der Rückgriff auf anderssprachige Interviewpartner ist ein Problem, denn welcher Medienschaffende möchte sich im Alltagsdruck mit Übersetzung, Synchronisation und mit langen Fahrzeiten das Leben zusätzlich verkomplizieren?

Anreize schaffen

Quoten und Produktivität: An diesen beiden kategorischen Imperativen scheitert oft, bei allem vorhandenen guten Willen, die Kooperation über die Sprachgrenzen hinweg. Und dennoch könnte und sollte die SRG mehr tun. Aber dies geht wohl nur, wenn der Austausch zwischen den Sprachregionen auf höchster Ebene nicht nur unter «ferner liefen» rangiert, sondern zu einem der prioritären Unternehmensziele erklärt wird – und wenn für die Leute an der Front entsprechende Anreize und Hilfen geschaffen werden.

Denkbar wäre beispielsweise die Schaffung eines Übersetzungspools, auf den die Radioteleute zurückgreifen könnten. Denkbar wäre aber auch ein Radio-Nachtprogramm, in dem die besten Sendungen aus den jeweils anderen Landesteilen ausgestrahlt würden. Denkbar wäre überdies der regelmässige Austausch von Moderatoren oder von Wetteransagerinnen. Denn welsche Radio- und TV-Leute moderieren anders als ihre Deutschschweizer Kolleginnen und Kollegen. Sicher: Der Sprung über die Sprachgrenzen ist in einer Branche, die mit der Sprache arbeitet, nicht einfach. Er kann nicht einfach befohlen werden, sondern muss von unten kommen und erfordert Lust und Kreativität. Aber er ist möglich und oft auch sehr lustvoll. Dies haben beispielsweise der welsche Komiker Marie-Thérèse Porchet oder die Humoristen Vincent & Vincent bewiesen.

Gewiss, ohne die SRG würde die Schweiz nicht auseinanderfallen. Aber das Wegfallen dieser nationalen Klammer wäre für die mehrsprachige Schweiz auch nicht gut. Denn manche Institutionen, die früher die Schweizerinnen und Schweizer in andere Sprachregionen führten – etwa das Austauschjahr für junge Frauen oder der Militärdienst –, spielen diese Rolle kaum mehr. Doch ohne ein Minimum an Kommunikation kommt auch ein föderalistischer Staat nicht aus. «Vielfalt in der Einheit» tönt zwar gut. Aber allein mit Vielfalt hält man einen mehrsprachigen Staat nicht zusammen.

Aus dem NZZ-E-Paper vom 03.02.2018